

Gender & Technik-Forschung

Von der „Chancengleichheitsforschung“ zur empirisch-dekonstruktiven Geschlechterforschung

Die Geschichte der Gender & Technik-Forschung hat gezeigt, dass die hier zusammen gedachten Begriffe, Geschlecht und Technik, und ihr Verhältnis zueinander mehrfachen Prüfungen und Weiterentwicklungen unterzogen worden sind. Ausgehend von einer an Chancengleichheit orientierten Beschäftigung mit dem Thema haben sich Forschungsrichtungen entwickelt, die die gesellschaftlichen Voraussetzungen von Geschlecht und Technik untersuchen und damit das Ziel verfolgen, gesellschaftlich vorherrschende Bilder und Stereotypen zu destabilisieren.



Tanja Paulitz

promovierte Soziologin, Universitätsassistentin am Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz im Forschungsschwerpunkt „Geschlechtersoziologie & Gender Studies“. Im Studienjahr 2006/07 war sie Lise-Meitner-Stipendiatin des Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) am Interuniversitären Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur (IFZ) in Graz. Forschungsschwerpunkte: Wissen, Wissenschaft und Geschlecht, Netzwerke und Internet, Subjektkonstruktionen in der Technikentwicklung, Soziologie (technik-)wissenschaftlichen Wissens, Fachkulturforschung, Entwicklungsweisen des Ingenieurberufs, Männlichkeitsforschung, Qualitative Methoden und Diskursforschung.

E-mail: tanja.paulitz@uni-graz.at

In ihrem Essay „A Room of One's Own“ (1929) entwarf die englische Schriftstellerin Virginia Woolf pionierhaft eine Programmatik für die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Frauen und Literatur. Sie tat dies, indem sie zunächst einmal beide Begriffe, Frauen und Literatur, kritisch unter die Lupe nahm und das gängige Alltagsverständnis dieser Begriffe sowie eine naive Vorstellung vom Zusammenhang zwischen beiden hinterfragte. Auf diese Weise ist sie zu einer Zeit, in der es weder eine ausgefeilte feministische Theoriebildung noch eine Frauen- und Geschlechterforschung gab, naturalisierenden und essenzialisierenden Annahmen über Geschlecht und über das Kunstschaffen entgegen getreten. Für die Technikforschung aus Genderperspektive ist der Rückgriff auf eine vergleichbare Pionierin nicht so einfach. Doch lässt sich Woolfs Grundgedanke nahtlos auf die Beschäftigung mit dem Verhältnis „Frauen und Technik“ übertragen.

Befragung der Begriffe

Die folgende Beschäftigung mit diesem Thema ist daher in ähnlicher Weise eine Befragung der Begriffe selbst. Sie erzählt die Geschichte der kritischen Auseinandersetzung damit, was mit Frauen, mit Technik und mit dem Zusammenhang zwischen beiden genau gemeint ist. Eine Gender & Technik-Forschung ohne ein tieferes, reflexives Verständnis dieser Begriffskonstellation bleibt, das zeigt die Forschungslage, unterkomplex und tendiert dazu, vor-

handene Stereotypen zu reproduzieren. State of the Art ist heute die theoretische Grundauffassung, dass sowohl Geschlecht als auch Technik Ergebnis sozialer Herstellungsprozesse sind. Ebenso gilt, dass ihr Verhältnis in keiner Weise vorab, etwa naturhaft oder sachlogisch, festgelegt ist. Gender und Technik sind ko-konstruiert und bedingen sich wechselseitig (vgl. Wajcman 2000). Im Folgenden werde ich nun einige Forschungsrichtungen genauer aufschlüsseln, diskutieren und dabei Entwicklungstendenzen aufzeigen.

Chancengleichheit und Fachkräftemangel

Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik weisen zum gegenwärtigen Stand vor allem in Bezug auf die klassischen Ingenieurwissenschaften wie Elektrotechnik und Maschinenbau weitreichende Überschneidungen in ihren Erkenntnisinteressen und Handlungsorientierungen auf. Empirische Studien der Hochschul- und der Arbeitsmarktfor-

forschung diagnostizieren eine ungebrochene geschlechtliche Segregation, die dieses Berufsfeld bis heute prägt. Sie monieren entweder die „Zurückhaltung“ der jungen Frauen gegenüber der Technik, die mangelhaften Karrierechancen für Frauen in technischen Berufen oder einen andauernden gender pay gap. Die Technikwissenschaften erscheinen heute als nicht mehr ganz zeitgemäße „letzte Bastion“ einer Männerdomäne, deren geschlechterbezogene Stabilität auch angesichts fundamentalen soziotechnischen Wandels erklärungsbedürftig erscheint. Trotz insgesamt steigender Anteile weiblicher Studierender an der Gesamtzahl aller Studierenden in Deutschland und Österreich weisen Fachrichtungen wie Elektrotechnik, Maschinenbau und das jüngere Fach Informatik einen äußerst geringen Frauenanteil unter den Studierenden auf.¹ Insofern erscheint die technische Domäne geradezu als ein Bereich, an dem der erklärte Anspruch der Gegenwartsgesellschaft, Chancengleichheit zu gewähren, besonders augenfällig scheitert. Dies steht zugleich im Widerspruch zum immer wieder geäußerten eklatanten Mangel an qualifizierten technischen Fachkräften. Der geringe Frauenanteil in den Tech-

nikwissenschaften wird in der größeren hochschulpolitischen und nationalökonomischen Perspektive daher vorwiegend auch als Rekrutierungsproblem eines prinzipiell aussichtsreichen Berufsfeldes thematisiert, das aktiv um Nachwuchs wirbt.

Chancengleichheitsforschung

Forschungsarbeiten zu diesen Wissenschaften sind bis heute, zusammenfassend formuliert, mehrheitlich von Chancengleichheitsanliegen geprägt, mit denen es darum geht, Frauen für technische Berufe zu gewinnen und auf ihrem Berufsweg zu fördern. Es handelt sich dabei um ein wachsendes Segment wissenschaftlicher Aktivität, das Forschungsvorhaben eng an beratende Tätigkeiten in der öffentlich geförderten Forschung wie auch in Organisationen der Privatwirtschaft bindet. Ich möchte dieses Segment daher als Chancengleichheitsforschung bezeichnen. Hingegen wurden die in ingenieurwissenschaftlichen Forschungs- und Berufsfeldern maßgeblichen fachkulturellen Bedingungen und die hartnäckigen symbolischen Prozesse der Vergeschlechtlichung von Technik ungleich weniger thematisiert. Ebenso tendieren einige der Arbeiten dieser Chancengleichheitsforschung dazu, implizit mit einem verkürzten theoretischen Vorverständnis von Geschlecht und von Technik zu argumentieren. Flis Henwood hat diese, dem liberalen Gleichheitsdiskurs entstammenden Annahmen wie folgt kritisiert: "... in liberal discourse, masculine computing and computer images are understood as cultural misrepresentation, and gender as social or cultural distortion. Underneath such distortions exist neutral technologies and equitable human relations free of gender" (Henwood 2000: 210).

Reform der Ingenieurausbildung

Diese Kritik wird von eher sozialkonstruktivistisch orientierten ForscherInnen auf die Gestaltung der Ingenieurausbildung und ihrer Curricula angewendet. Sie haben verstärkt die Bedingungen, die Frauen etwa im Studium an Technischen Universitäten vorfinden, beleuchtet. Außerdem führten Reformdiskussionen zu Studium und Lehre an den Hochschulen sowie Erfahrungen aus bestehenden Modellversuchen in den vergangenen Jahren dazu, neu kreierte Frauenstudiengänge in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen aufzubauen. Vorliegende Arbeiten zur Frage, wie die Ingenieurausbildung geschlechtergerechter zu gestalten wäre, argumentieren, dass po-

litische Maßnahmen und Reformansätze dann zu kurz greifen, wenn sie sich vorwiegend auf die Mobilisierung der Frauen richten und die spezifischen fachkulturellen Charakteristika im Sinne implizit tradierter und institutionell verankerter Relevanzen, Standards und informeller Praxisformen in ihrer Bedeutung für die geschlechtsspezifische Studienwahl außer Acht lassen (vgl. u. a. Gilbert 2009, Thaler 2006). In ihrer Untersuchung von Reformstudiengängen spricht sich Christine Wächter (2003) dafür aus, die Berufsbilder im Ingenieurwesen auch auf einer symbolischen Ebene einer Reflexion zu unterziehen. So zielen die Reformansätze auf einer inhaltlichen Ebene vor allem darauf ab, das Curriculum und die Lernziele interdisziplinärer zu gestalten und didaktische Alternativen zum bisher gängigen Lehrstil zu stärken. Auf diese Weise sollen technische Ausbildungsgänge „ganzheitlicher“ und (nicht nur im Hinblick auf Frauen) integrativer gestaltet werden. Hinsichtlich einer Analyse der Vergeschlechtlichung des Technischen selbst zielt insbesondere Wächters Ansatz auf eine Erweiterung des Technikbegriffs und hinterfragt so auch gängige Engführungen des so genannten technischen „Kerns“ ingenieurwissenschaftlichen Wissens.²

Soziale Praxis der Wissenschaft und vergeschlechtlichte Berufe

Aktuelle wissenschaftssoziologische Studien zum Thema Geschlecht haben den Perspektivenwechsel noch stärker vollzogen, der sich wie folgt zuspitzen lässt: Weg von der Fokussierung auf die Frauen und hin zur Analyse der Strukturen und Kulturen der Wissenschaften selbst. Standen bis in die 1990er Jahre die berufliche Sozialisation und Situation von Frauen, die Gestaltung der Arbeit von Ingenieurinnen und deren transformatives Potenzial für das Berufsbild im Zentrum der Betrachtung, so wurden in den letzten Jahren mehr und mehr die im Ingenieurbereich herrschenden strukturellen Bedingungen (im Fächervergleich) in den Blick genommen. Im Fokus stehen hier insbesondere Bedingungen wie etwa ausgedehnte Arbeitszeiten, die als Hürde für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gedeutet werden (vgl. u. a. Könekamp 2007). Andere wissenschaftssoziologische Studien haben den Aspekt der Praxis in den Mittelpunkt der Analyse gestellt und begreifen Wissenschaft im Anschluss an Pierre Bourdieu als soziales Feld (vgl. Kraus 2000; Engler 1993), in dem daher

auch soziale Mechanismen der Reproduktion der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse ihre Wirkung entfalten. Professionssoziologische Forschungen haben gezeigt, dass Berufsbilder sozial vergeschlechtlicht sind und dass Berufe historisch einen „Geschlechtswechsel“ durchlaufen können (vgl. u. a. Wetterer 2002). Während Wetterer sich mit dem Geschlechtswechsel in der Medizin von einer Frauendomäne zur „männlichen“ Profession beschäftigt und dabei systematisch die Mechanismen der Verdrängung und Marginalisierung im Zuge der Modernisierung untersucht, sind die Erkenntnisse über die Mechanismen der Persistenz einer Männerdomäne ungleich weniger erforscht. Dieses Desiderat ist umso erstaunlicher, als die Gesellschaftlichkeit der Technik in den vergangenen ein bis zwei Jahrzehnten innerhalb der sozialwissenschaftlichen Technikforschung stärker theoretisiert worden ist (vgl. u. a. Pinch, Bijker 1987; MacKenzie, Wajcman 2002 [1985]). In jüngerer Zeit sind mehrere Arbeiten erschienen, die die klassischen Ingenieurfächer und die in ihnen wirkenden Vergeschlechtlichungsprozesse untersuchen. Die AutorInnen interessieren sich dabei einerseits für die historischen Herausbildungsprozesse des Ingenieurberufs und andererseits für die Formierungsweisen professioneller Identität.

Historische Genese des „männlichen“ Ingenieurberufs

So konzentrieren sich historisch ausgerichtete Arbeiten auf die Professionalisierungsprozesse des sozialen Feldes der Technikwissenschaften. Sie sind somit an der historischen Genese und an den Vergeschlechtlichungsweisen stereotyper Deutungsmuster des Berufes und auch die Herausbildung des technischen „Kerns“ der Fächer auf der Ebene des Wissens interessiert (vgl. u. a. Oldenziel 1999, Zachmann 2004, Paulitz 2010). Alle genannten Arbeiten weisen auf Basis ingenieurwissenschaftlicher und kultureller Debatten (unter anderem unter Einbezug von Äußerungen aus der zeitgenössischen Frauenbewegung) auf die historische Verankerung der Bilder des Ingenieurs in der bipolaren Geschlechterordnung der bürgerlichen Gesellschaft hin, die den Ausschluss beziehungsweise die marginalisierte Integration von Frauen bewirken. Sie beschreiben somit die symbolische Ebene in der historischen Konstituierung und Entwicklung des Berufs. In meiner eigenen Untersuchung



von Fachdebatten aus dem deutschsprachigen Maschinenbau, vorwiegend auf Basis von Zeitschriftenaufsätzen und Lehrbüchern, ließ sich insbesondere die Existenz historisch widerstreitender Konstruktionen von Männlichkeit nachweisen, die tief in die Ausformulierung der fachlichen Grundlagen, den technischen „Kern“ der Wissensbestände, eingelagert sind (vgl.

Paulitz 2010). Fachwissen und Geschlechterwissen erscheinen ko-konstruiert, ohne dabei zu einer einzigen eindeutigen, einmal festgeschriebenen stereotypen Verknüpfung von Technik und Männlichkeit zu führen. Es lässt sich vielmehr zeigen, wie kontingent und fragil sich auch Männlichkeitskonstruktionen aus einer historischen Langzeitperspektive darstellen.

Alltagspraxis und professionelle Identität

Die Geschlechterdifferenzierung auf der Ebene alltäglichen Handelns und des Alltagswissens von IngenieurInnen steht im Mittelpunkt einer anderen aktuellen Forschungsrichtung. Es geht darum, aus einer Mikroperspektive die „normalen“ sozialen Mechanismen der Männerdomäne genauer

zu beschreiben. Bei den meisten der erst jüngst durchgeführten sozialwissenschaftlichen Studien handelt es sich vor allem um aufwändige ethnographische Feldforschungen, die das „Innenleben“ der ingenieurwissenschaftlichen Fach- und Arbeitskulturen untersuchen (vgl. u. a. Faulkner 2009a und 2009b; Gilbert 2009; Mellström 2003; Tonso 2007). Diese Studien sind insbesondere dazu geeignet, die Pluralität und kontextabhängige Kontingenz der berufsbezogenen Alltagskultur aufzuzeigen. Sie verdeutlichen auch, dass für die Identitätsbildungsprozesse durchgängig das Stereotyp des nerd³ relevant ist. Es dient zugleich als Maßstab und als negative Hintergrundfolie für ein einseitiges Berufsverständnis, von dem sich die Befragten zunehmend abgrenzen.

Ausblick

Insofern haben gerade neuere Arbeiten zum Thema Technik und Geschlecht maßgeblich in Richtung einer Dekonstruktion vorherrschender Bilder argumentiert und so stärker die potenzielle gesellschaftliche Gestaltbarkeit von vergeschlechtlichen technischen Berufsbildern und dominanten Vorstellungen, was Technik ist und was nicht, herausgestellt. Daher scheint die Fortsetzung der gerade erst begonnenen empirischen Forschungsarbeit zu den konkreten, wechselseitig ineinander verwobenen Herstellungsweisen von Geschlecht und Technik ein durchaus lohnenswertes und derzeit nach wie vor dringliches Unternehmen.

Anmerkungen

1 In Österreich sind die Zahlen für das Wintersemester 2008/2009 wie folgt: Maschinenbau 7,4%, Elektrotechnik 8,1% und Informatik 16,6% Frauenanteil (vgl. Statistik Austria 2009). In Deutschland sind die Zahlen ähnlich: Maschinenbau 9,2%, Elektrotechnik 7,8%, Informatik 12,5% Frauenanteil unter den ordentlichen Studierenden (vgl. Statistisches Bundesamt 2009: 46).

2 Für eine Reform des Studiums in dem relativ jungen Fach Informatik in Richtung einer neuen interdisziplinären Wissenskulturskultur tritt aus einer Innenperspektive Heidi Schelhowe (2005) ein.

3 »Nerd« bezeichnet das Stereotyp des einzelgängerischen und wenig kommunikativen Computerspezialisten.

Literatur

Aufgrund der gebotenen Kürze dieses Beitrags muss ich hier auf ausführliche Literaturverweise verzichten und kann nur punktuell zentrale Titel nennen. Für die weiterführende Diskussion vgl. Paulitz 2008 und 2010.

- Bijker, Wiebe E., Thomas P. Hughes, Trevor Pinch: *The Social Construction of Technological Systems*. Cambridge/Mass., London 1987.
- Engler, Steffani: *Fachkultur, Geschlecht und soziale Reproduktion*. Weinheim 1993.
- Faulkner, Wendy: *Doing Gender in Engineering Workplace Cultures, I. Observations from the Field*. In: *Engineering Studies*, Vol. 1, No. 1/2009a, 3-18.
- Faulkner, Wendy: *Doing Gender in Engineering Workplace Cultures, II. Gender In/Au-*

thenticity and the In/Visibility Paradox. In: *Engineering Studies*, Vol. 1, No. 3/2009b, 169-189.

- Gilbert, Anne-Francoise: *Disciplinary cultures in mechanical engineering and materials science. Gendered/gendering practices?* In: *Equal Opportunities International*, Vol. 28, No. 1/2009, 24-35.
- Henwood, Flis: *From the Woman Question in Technology to the Technology Question in Feminism*. In: *The European Journal of Women's Studies*, Vol. 7, No. 2/2000, 209-227.
- Könekamp, Bärbel: *Chancengleichheit in akademischen Berufen*. Wiesbaden 2007.
- Kraus, Beate: *Wissenskulturskultur und Geschlechterordnung*. Frankfurt/M., New York 2000.
- MacKenzie, Donald, Judy Wajcman: *The Social Shaping of Technology*. Buckingham 1999 [1985].
- Mellström, Ulf: *Masculinity, power and technology*. Hampshire, UK 2003.
- Oldenzel, Ruth: *Making Technology Masculine*. Amsterdam 1999.
- Paulitz, Tanja: *Technikwissenschaften: Geschlecht in Strukturen, Praxen und Wissensformationen der Ingenieurdisziplinen und technischen Fachkulturen*. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Hg. v. Ruth Becker, Beate Kortendiek. Wiesbaden 2008, 779-790.
- Paulitz, Tanja: *Vom Maschinenwissenschaftler zum „Mann der Tat“*. Zur Soziologie technikwissenschaftlichen Wissens, 1850-1930. Graz 2010 (Habilitationsschrift).
- Schelhowe, Heidi: *Interaktionen – Gender Studies und die Informatik*. In: *Quer denken – Strukturen verändern*. Hg. v. Heike Kahlert, Barbara Thiessen, Ines Weller. Wiesbaden 2005, 203-220.
- Statistisches Bundesamt: *Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen*. Wiesbaden 2009 (= Fachserie 11, Reihe 4.1).
- Statistik Austria (Hg.): *Bildung in Zahlen 2007/08*. Tabellenband. Wien 2009.
- Thaler, Anita: *Berufsziel Technikerin?* München, Wien 2006.
- Tonso, Karen L.: *On the Outskirts of Engineering*. Rotterdam 2007.
- Wächter, Christine: *Technik-Bildung und Geschlecht*. München 2003.
- Wajcman, Judy: *Reflections on Gender and Technology Studies*. In: *Social Studies of Science* 30/2000, 447-464.
- Wetterer, Angelika: *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion*. Konstanz 2002.
- Woolf, Virginia: *A Room of One's Own*. New York 1929.
- Zachmann, Karin: *Mobilisierung der Frauen*. Frankfurt/M., New York 2004. ■





Doris Bures
Bundesministerin für Verkehr, Innovation und Technologie

Sozial- und umweltverträgliche Technologiepolitik bedeutet für mich nicht nur, Antworten auf Fragen der künftigen Energieversorgung und des Klimawandels zu geben. Ich verstehe Forschung und Innovation als Motor für die aktive Gestaltung unserer Zukunft. Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang ein breiter Innovationsbegriff, der neben technologischen auch organisatorische und insbesondere soziale Innovationen mit einschließt.



Ines Oehme
Deutsches Umweltbundesamt

Wenn man den Begriff sozial im engen Sinn auslegt, dann ist soziale Technik eine Technik, bei deren Gestaltung die Bedürfnisse der jeweiligen Nutzer und Nutzerinnen proaktiv berücksichtigt wurden und deren Funktionalitäten und Gebrauchseigenschaften entsprechend optimiert sind. Gesundheitliche Beeinträchtigungen bzw. Schädigungen sind auch bei längerfristiger Nutzung nicht zu erwarten.



Foto © Wille

durch Technik unterstütztes Lernen von marginalisierten Jugendlichen und ähnliche Technologien sind in sozio-technische Systeme integriert, die weder primär noch ausschließlich auf ökonomische Kalküle, sondern auf gesellschaftliche Zielsetzungen ausgerichtet sind.

Josef Hochgerner
Zentrum für Soziale Innovation

Soziale Technik begrenzt den Ressourcenverbrauch, spart Energie und steigert Energiegewinnung aus erneuerbaren Ressourcen, sie begünstigt sozialen Ausgleich, Gesundheit und Lebensqualität. Eigenerzeugung von Warmwasser oder Strom in Haushalten,



Univ.-Prof. Ing. Dr. Verena Winiwarter
Dekanin der IFF-Fakultät, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Die Geschichte ist voll von Beispielen asozialer Technik. Ob der Quecksilberbergbau in Idria, die Militärlabors von Los Alamos, ob die englischen Webereien der frühen Industrialisierung oder die vielen von Sklaven bewirtschafteten kolonialen Plantagen, in keinem Fall war Technik sozialverträglich. Asoziale Technik fördert den Reichtum weniger auf Kosten vieler, sie ist gleichermaßen schlecht für Menschen und Umwelt. Eine soziale Technik hingegen nimmt die langfristige gedeihliche Entwicklung der Welt in den Blick, will dafür Sorge tragen, dass Menschen und Umwelt durch Technik gewinnen, nicht verlieren.

„Soziale Technik“ ist für uns die wissenschaftliche Analyse und die transdisziplinär angeleitete praktische Gestaltung von Technik und ihre Einbettung in die Gesellschaft. Für eine nachhaltige Entwicklung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse ist das eine wichtige Grundlage. Auf der Forschungsagenda stehen daher in Zukunft nicht nur Fragen nach der Gouvernance sozio-technischer Systeme, sondern vermehrt auch Fragen nach ihrer sozial-ökologischen Bewertung“.

Thomas Jahn
Institut für sozial-ökologische Forschung



Technik ist in dreifacher Hinsicht sozial: (1) als vom Menschen gemachte Umwelt sozialer Zusammenhänge, (2) insofern Teilstücke menschlicher Handlungszusammenhänge an technische Arrangements delegiert werden und (3) in Gestalt technischer Festlegungen, die als funktionale Äquivalente zu sozialen Institutionen wirksam werden.

Ingo Schulz-Schaeffer
Universität Duisburg-Essen,
Institut für Soziologie

Technik ist in dreifacher Hinsicht sozial: (1) als vom Menschen gemachte Umwelt sozialer Zusammenhänge, (2) insofern Teilstücke menschlicher Handlungszusammenhänge an technische Arrangements delegiert werden und (3) in Gestalt technischer Festlegungen, die als funktionale Äquivalente zu sozialen Institutionen wirksam werden.



Helge Torgersen, Institut für Technikfolgen-Abschätzung

Soziale Technik (nicht Sozialtechnik!) wird zur Lösung lebensweltlicher Probleme entwickelt, in Abgrenzung zu (sagen wir) wirtschaftlicher Technik, die in erster Linie Konkurrenzvorteile bringen soll. Beide können sich in der Praxis als zur Lösung lebensweltlicher Probleme geeignet erweisen als auch Konkurrenzvorteile mit sich bringen. Der Unterschied liegt daher weniger in intrinsischen

Eigenschaften oder realen Folgen als in der Intention ihrer Entwicklung, die einen unterschiedlichen Umgang bedingt: Während z. B. soziale Technik nicht exklusiv sein darf, haben ein Nutzungsrecht auf wirtschaftliche Technik üblicherweise nur deren Urheber.



Ursula Maier-Rabler, ICT&S Center – Center for Advanced Studies and Research in Information and Communication Technologies & Society, Universität Salzburg

Unter sozialer Technik verstehe ich Technik, die sozialverträglich wirkt, also gesellschaftliche Klüfte zwischen arm und reich, Männern und Frauen, Jungen und Alten, Gesunden und Kranken etc. zu verringern hilft. Soziale Technik soll darüber hinaus soziale Aktivitäten der Mitglieder von Gesellschaften unterstützen, also Kooperation, Partizipation und Integration fördern. Soziale Technik ist bereits in ihrem Entstehungsprozess sozial eingebettet und in Form eines partizipativen Designprozesses zwischen BenutzerInnen und EntwicklerInnen angelegt.

Sind Soziale-Netzwerk-Dienste im Web 2.0 wie Facebook eigentlich „soziale Technik“? Ja und Nein: Ja, denn hier ermöglicht eine neue Technologie das Knüpfen, Abilden und Verstärken von sozialen Netzwerken. Und Nein, denn ob das Web 2.0 sozial(verträglich) ist, und wie man es so gestalten kann, ist aus Sicht der Technikfolgenabschätzung noch durchaus offen.

Michael Nentwich
Institut für Technikfolgen-Abschätzung